

Die Ausbildung

Wenn wir bestrebt sein müssen, schon durch die Organisation das deutsche Heer zu einem möglichst schlagkräftigen Werkzeug der deutschen Politik und dadurch zu einer Schule der Kraft und der Gesundung für unser Volk auszugestalten, müssen wir auch suchen, durch eine überlegene Ausbildung unsere Gegner zu überbieten und zugleich den sozialen Aufgaben der Armee in erhöhtem Maße gerecht zu werden, indem wir mit allen Kräften bemüht sind, das geistige und sittliche Niveau der Mannschaften zu heben und ihre deutsche und vaterländische Gesinnung zu festigen.

Fleiß und Hingabe an den Lehrberuf der Armee genügen heute aber nicht mehr, um besonders den ersten Zweck zu erreichen, unsere Truppen den feindlichen überlegen zu machen; denn auch in den gegnerischen Armeen wird mit der größten Hingabe gearbeitet. Wenn wir einen Vorsprung gewinnen wollen, kann es nur dadurch geschehen, daß die Ausbildung mit allem Veralteten bricht und im Geiste des zukünftigen Krieges erfolgt, der neue Anforderungen stellen wird an die Truppe so gut wie an die Führung.

Auf die Ausbildung mit den modernen Waffen und technischen Hilfsmitteln im einzelnen einzugehen, ist nicht erforderlich, sie ergibt sich mit Notwendigkeit eben aus der Einführung dieser Kriegsmittel. Wenn wir aber das ganze Gebiet der Ausbildung im großen ins Auge fassen, werden zwei Erscheinungen des modernen Krieges uns als besonders wichtig für die Ausbildung auffallen: die erhöhten Anforderungen, die er

an die Persönlichkeit stellen wird, und die Verwendung von Massen, wie wir sie bisher nicht gekannt haben.

Die Notwendigkeit einer gesteigerten Individualisierung ergibt sich unmittelbar: für Infanterie und Artillerie aus dem Charakter des modernen Gefechts; für die Kavallerie aus der Natur ihrer strategischen Aufgaben und der Notwendigkeit, auch zu Fuß zu fechten wie die Infanterie; für die Führer aller Grade aus der Massenhaftigkeit der Heere, der räumlichen Ausdehnung der Operationsgebiete und Schlachtfelder sowie der aus allen diesen Verhältnissen folgenden Unmöglichkeit unmittelbarer Befehlserteilung. Wo immer wir den Blick hinwenden auf dem weiten Gebiet neuzeitlicher Kriegführung, überall tritt uns die Notwendigkeit selbständigen Handelns entgegen, mag es sich um die Tätigkeit des Musketiers im Kampf, des einsamen Patrouillenreiters mitten im feindlichen Lande, oder um den Führer einer Armee handeln, der im Verbande eines Heeres operiert. Im Gefecht wie bei der Operation ist heute nur noch durch das selbständige Zusammenwirken aller nach gegebenen Gesichtspunkten die notwendige Einheitlichkeit des Handelns zu erreichen.

Die Massenverwendung vor allem fordert eine gegen früher völlig veränderte Art, die Truppen zu bewegen und zu verpflegen. Es ist ganz etwas anderes, hundert- oder vielleicht auch zweimalhunderttausend Mann in einem reichen von vielen Verkehrswegen durchzogenen Lande zu führen und zum gemeinsamen Kampf zu versammeln, als achtmalhunderttausend Mann auf einem schon vom Gegner völlig ausgezehrten Kriegsschauplatz, auf dem alle Eisenbahnen und Brücken den modernen Sprengmitteln zum Opfer gefallen sind. Im ersten Fall genügt zur Not der militärische Empiriker; der zweite fordert unbedingt einen wissenschaftlich vorgebildeten Feldherrn und Unterführer, die auch ihrerseits das Wesen des modernen Krieges selbständig erforscht und erkannt haben. Die Probleme der Zukunft müssen im voraus gelöst sein, wenn man auf einem heutigen Kriegstheater mit Sicherheit und rascher Entschlossenheit will operieren können.

Die Notwendigkeit weitgehender Individualisierung ist denn auch im allgemeinen anerkannt. Mancher alte Popf freilich hängt uns noch an. Hier und da wird dem Parademarsch für die Ausbildung noch eine Bedeutung beigemessen, die ihm nicht mehr zukommt. Auch wird das geschlossene Exerzieren stellenweise noch mehr betrieben, als sachlich gerechtfertigt ist. Die Kavallerie ist aus ihrem Traumleben noch nicht völlig erwacht und übt unter gewaltigem Einfluß von Pferdekräften nach wie vor auf den Exerzierplätzen, als ob es keine weittragenden Schnellfeuerwaffen gäbe, als ob sie noch immer die alte Schlachtenwaffe Napoleons oder Friedrichs des Großen wäre. Auch in der Artillerie spuken noch hier und da mehr oder weniger veraltete Ideen; schießtechnische und schematische Gesichtspunkte beschränken noch bisweilen die Freiheit des taktischen Handelns; in der Praxis der Manöver kommt es immer wieder zu Artillerieduellen, während die Konzentration der Wirkung im Ziel und das Zusammenwirken mit der Infanterie nicht immer mit der nötigen Bestimmtheit der Gefechtslage entsprechend erstrebt wird. Selbst in der Theorie wird die Notwendigkeit des Artillerieduells noch bisweilen behauptet¹⁾. In der schweren Artillerie des Feldheeres herrscht noch vielfach ein scharf ausgeprägter Waffenstandpunkt. Auch aus den neuen Reglements und Vorschriften sind veraltete und schematische Gesichtspunkte noch nicht völlig verschwunden und stellen sich der freien Entwicklung entgegen: im großen und ganzen aber hat man doch eingesehen, daß die Einzelleistung im Sinne größerer Selbständigkeit gefördert werden muß. Die Armee ist in dieser Hinsicht zweifellos auf einem richtigen Wege, und wenn sie ihn unbeirrt weiter verfolgt und immer von neuem die Versuchung von sich weist, im Interesse des äußeren Scheins die Selbständigkeit der Unterführer zu beschränken, darf man der Hoffnung Raum geben, daß auf diesem Wege das Höchste mit der Zeit wird erreicht werden können, wenn es gleichzeitig gelingt, die militärische Urteilsfähigkeit entsprechend zu fördern.

¹⁾ Der Krieg der Gegenwart. Deutsche Revue, Januarheft 1909.

Während nun in dieser Richtung eine gesunde Entwicklung eingesezt hat, wird dem Umstande, daß auch die großen Verhältnisse des Krieges sich vollständig geändert haben, nicht in genügender Weise Rechnung getragen. Obwohl man im nächsten Kriege mit Millionenheeren operieren wird, bewegt sich unsere heutige Führerausbildung zum größten Teil immer noch in Bahnen, die einer vergangenen Zeit angehören und die modernen Verhältnisse so gut wie völlig außer acht lassen. In dieser Richtung bewegen sich vornehmlich unsere Manöver. In Brigade- und Divisionsmanövern spielt sich der größte Teil der praktischen Übungen ab, also in Formen, wie sie in den Entscheidungskämpfen der Zukunft überhaupt nicht mehr vorkommen können; von Zeit zu Zeit — aus finanziellen Rücksichten leider nicht einmal jährlich — wird ein Korpsmanöver abgehalten, das immer noch als eine Vorbereitung zur Führung im Massenkriege nicht betrachtet werden kann; selten nur werden mehrere Armeekorps zu gemeinsamer Übung zusammengezogen unter den ältesten Generälen, die dann gewöhnlich bald darauf den Abschied nehmen und die etwa erlangte Erfahrung für die Armee also gar nicht verwenden können.

Daß auch die heutigen Manöver außerordentlich lehrreich und nützlich sind besonders für die Truppe selbst, soll natürlich nicht geleugnet werden: eine unmittelbare Vorbereitung für die Führung im modernen Krieg sind sie aber nicht. Auch die sogenannten Kaisermanöver entsprechen den Anforderungen des modernen Krieges nur in geringem Grade, weil sie niemals kriegsgemäße Verpflegung und selten kriegsgemäße Unterkunft in Betracht ziehen. Ein Blick auf das Kaisermanöver 1909 genügt, um zu erkennen, daß viele der dabei vorgekommenen Operationen gar nicht hätten ausgeführt werden können, wenn man dabei mit Magazinverpflegung und eiserner Portion hätte rechnen müssen. Es ist aber eine absolute Notwendigkeit, daß unsere Führer lernen, auf diese Dinge die gebührende Rücksicht zu nehmen, da sie im Kriege die Regel bilden werden und die Operationsfreiheit in erheblichem Maße beschränken. In der Theorie wird freilich immer mit den Verpflegungsfahr-

zeugen gerechnet; sie werden in allen Befehlen pflichtschuldigst erwähnt und in Gedanken gewissermaßen als eine Verpflegungsreserve geschlossen hinter den Korps und Divisionen hergeschoben. Daß sie sich aber in Wirklichkeit alle miteinander in einer fortgesetzten Pendelbewegung zwischen den Truppen und den Magazinen befinden, daß auch die Magazine fast täglich vor- oder zurückgeschoben werden müssen, daß die Lage der Feldbäckereien von entscheidender Bedeutung ist: das alles sind Dinge, die als unbequem und lästig wohl nur äußerst selten berücksichtigt werden.

Auch bei großen strategischen Kriegsspielen, selbst auf einem in Rußland angenommenen Kriegsschauplatz, der jedes Leben aus dem Lande ausschließt, werden die Verpflegungsverhältnisse wohl nur ausnahmsweise im einzelnen bearbeitet, und fast möchte ich bezweifeln, daß man bei solchen Gelegenheiten jemals mit ausschließlicher Magazinverpflegung gerechnet hat. Noch weniger Gelegenheit, diese Verhältnisse kennen zu lernen, wird den Offizieren in der Praxis geboten, und doch ist es außerordentlich schwierig, auf lediglich theoretischem Wege sich mit dem Bewegungs- und Verpflegungsmechanismus einer großen Armee vertraut zu machen und eine wirkliche Herrschaft über das Objekt zu erlangen.

Die Reibungen und Schwierigkeiten, die in Wirklichkeit entstehen, lassen sich in der Theorie niemals zum Ausdruck bringen, und die Routine in der Handhabung dieser Dinge läßt sich auf dem Papier nicht erreichen.

Liegt in diesen Verhältnissen eine große Bindung der Operationsfreiheit, so bieten auch ganz abgesehen von den Verpflegungsverhältnissen die Armeebewegungen an sich erhebliche Schwierigkeiten, wie ich das an seiner Stelle nachzuweisen versucht habe¹⁾. Man darf nicht glauben, daß diese Schwierigkeiten für den Ungeübten leicht zu überwinden sind. Als 1870 einigermaßen verwickelte Armeebewegungen vorgenommen werden sollten, wie bei dem Vormarsch auf Sedan, zeigte es sich

¹⁾ Vgl. v. Bernhardt, Vom heutigen Kriege Bd. I, 2. Kapitel, 7.

sofort, daß selbst die höchsten Führer der Lage nicht gewachsen waren, daß nur der Reichtum des Kriegsschauplatzes und der mangelnde Offenheitsgeist der Franzosen das Gelingen der Operation ermöglichten, trotzdem ein Mann wie Moltke an der Spitze des Heeres stand. Gewiß sind alle diese Dinge in unserem Generalstab seither eingehend bearbeitet worden, aber die theoretische Arbeit des Generalstabs macht sie noch lange nicht zum Gemeingut der Armee.

Ich glaube aus allen diesen Gründen, daß zunächst und vor allem unsere Manöver den durchaus veränderten Verhältnissen entsprechend auf eine neue Basis gestellt werden, daß wir die ausgetretenen Bahnen der bisherigen Methode verlassen müssen. Die Truppe muß — wie bisher — zu der höchstmöglichen taktischen Leistung, zugleich aber muß auch die Armee zu der größten möglichen Operationsfähigkeit erzogen werden, zu diesen beiden Angelpunkten des Erfolges im modernen Kriege; die Führer aber müssen zielbewußt für den großen Krieg vorbereitet werden, in dem in Zukunft die Entscheidung liegt. Das läßt sich auf den bisherigen Wegen nicht erreichen.

Diesen Gesichtspunkten müssen alle Ausbildungsmaßregeln angepaßt werden.

Auf die Gefechtsausbildung der Infanterie und Kavallerie an dieser Stelle näher einzugehen, versage ich mir mit Rücksicht darauf, daß ich die dahin gehörenden Fragen bereits eingehend in besonderen Werken besprochen habe¹⁾. Nur für die Artillerie scheinen mir einige Hinweise auf die für die taktische Ausbildung dieser Waffe leitenden Gesichtspunkte geboten.

Die Anforderungen an die Gefechtsleistung dieser Truppe lassen sich — wie das ja auch in den Reglements teilweise zum Ausdruck kommt — dahin zusammenfassen, daß sie von allen vorgefaßten Meinungen und Theorien über die Art ihrer

¹⁾ v. Bernhardt, Taktik und Ausbildung der Infanterie 1910. — Unsere Kavallerie im nächsten Kriege 1899. — Reiterdienst 1910.

Verwendung absehen und sich in allem ihrem Tun nur von dem einen Gedanken leiten lassen muß, in der entscheidenden Richtung den Kampf der Infanterie oder der Kavallerie zu unterstützen. Theoretisch wird dieser Grundsatz allerdings überall anerkannt; in der Praxis muß er noch mehr zum Ausdruck kommen; da muß die Artillerie noch mehr als bisher bestrebt sein, ihre taktischen Aufgaben in den Vordergrund zu stellen und ihre besonderen waffentechnischen Forderungen diesem Gedanken dienstbar zu machen. Der immer wieder auftretenden Neigung, vor allem die feindliche Artillerie zu bekämpfen, muß grundsätzlich entgegengetreten werden. In der Verteidigung freilich wird man manchmal gezwungen sein, die Angriffsartillerie zu bekämpfen, wenn einige Aussicht auf Erfolg vorhanden ist, weil diese der gefährlichste Gegner der Verteidigungsinfanterie ist; im Angriff aber muß es stets als die Hauptaufgabe betrachtet werden, möglichst aus verdeckten Stellungen gegen die feindliche Infanterie zu wirken¹⁾. Der Grundsatz, die artilleristischen Verbände auf dem Schlachtfelde zusammenzuhalten und eine einheitliche Feuerleitung durchzuführen, darf nicht auf die Spitze getrieben werden. Gewiß muß die Artillerie nach großen Gesichtspunkten verwendet werden, und die höhere Führung muß dafür sorgen, daß Massenwirkung in den entscheidenden Richtungen erzielt wird. Im einzelnen aber und in den wechselnden Vorkommnissen des Gefechts muß die Durchführung dieses Gedankens weniger durch die einheitliche Leitung erreicht werden als dadurch, daß die gemeinsame taktische Aufgabe den Unterführern mitgeteilt wird und diese bestrebt sind, mit allen Mitteln die gewollte Wirkung herbeizuführen. In diesem Sinn muß dahin gestrebt werden, daß mehr noch als bisher die Selbständigkeit der Unterführer zu ihrem Recht kommt; denn sie wird sich im Ernstfall als notwendig erweisen. Die große Ausdehnung der Schlachtfelder und das natürliche Bestreben, gerade bedecktes und bewegtes Gelände für den Angriff zu bevorzugen,

¹⁾ v. Bernhardt, Vom heutigen Kriege Bd. II, 3. Kapitel, 1. u. 2.

werden auch die Artillerie oft dazu zwingen, in getrennten Gruppen oder in Treffen hintereinander aufzutreten und trotzdem die einheitliche Wirkung gegen das taktisch wichtigste Ziel zu erstreben. Das ist durch eine Zentralisierung der Feuerleitung schwer, am besten durch die Selbständigkeit taktisch geschulter Unterführer zu erreichen.

Auf taktische und schießtechnische Einzelheiten einzugehen, verbietet sich an dieser Stelle von selbst. Erwähnen will ich nur einige mir besonders wichtig erscheinende Fragen.

Der Bz-Granatschuß sollte als wenig kriegsgemäß abgeschafft und auch aus der Ausbildung ausgeschieden werden. Er fordert, um seine spezifische Wirkung gegen Schützengräben zu erzielen, ein so genaues Einschießen, wie es im Ernstfall gewiß selten zu erreichen ist.

Dem Einschießen mit Schrapnells sollte keine zu hohe Bedeutung beigemessen werden. In Frankreich soll es sich bewährt und auch bei uns befriedigende Ergebnisse gebracht haben. Man muß sich aber hüten, die Schießplakerfahrungen unmittelbar auf den Ernstfall zu übertragen. Das Verfahren verspricht zwar, wenn es erfolgreich ist, rasche Wirkungen, kann aber andererseits besonders in der Massenschlacht sehr leicht zu großen Schätzungsfehlern führen. Jedenfalls ist das Einschießen mit Bz-Geschossen zuverlässiger, und darauf kommt es in erster Linie an.

Für die letzten Stadien des Angriffsgefechts muß grundsätzlich das Bz-Feuer Verwendung finden, wie das ja neuerdings auch im Reglement bestimmt ist.

Im ganzen muß man sich hüten, in der Verfeinerung und Komplizierung des Verfahrens und seiner Hilfsmittel zu weit zu gehen. Im Gefecht läßt sich nur das einfachste praktisch und erfolgreich anwenden. Das sollte man niemals vergessen.

Für die Gesamtausbildung der Artillerie muß betont werden, daß das Schulmäßige und Schematische, zum Beispiel bei den Schießbesprechungen, noch mehr als bisher zurücktreten, das Taktische dagegen mehr als bisher überall in den Vordergrund gestellt werden sollte. Nur dann wird die Artillerie

im Gefecht Vollwertiges leisten. Vernachlässigt darf jedoch auch das Schießtechnische bei den Besprechungen nicht werden. Das hieße das Kind mit dem Bade ausschütten, und wenn heute gewisse Bestrebungen dahin gehen, die schießtechnischen Besprechungen ganz zu beseitigen, weil sie unbequem sind, so muß dem entschieden entgegengetreten werden.

In dieser Hinsicht muß besonders auf die selbständigen Artillerie-Regiments- und -Brigadeübungen im Gelände hingewiesen werden, die große Kosten verursachen und tatsächlich mehr schaden als nützen. Sie müßten meines Erachtens abgeschafft oder zum mindesten sehr erheblich beschränkt werden, da ihr möglicher Nutzen nicht im Verhältnis zu den Kosten und zu ihren Nachteilen steht. Sie führen zu einer ausgesprochenen Stellungstaktik, wie sie im Kriege undurchführbar ist; und gerade das, was im Ernstfall der springende Punkt ist: die zweckmäßige Verwendung der Artillerie in einem bestimmten Rahmen und zu einem bestimmten Zweck, der erreicht werden muß, ohne daß man das Gelände auf günstige Artilleriestellungen hin prüfen kann, gerade das wird bei diesen Übungen niemals gelernt. Sie können ja dadurch etwas lehrreicher gemacht werden, daß man den taktischen Rahmen durch Truppen markieren läßt. Der Hauptfehler dieser Übungen aber, daß die Artillerie als bestimmende Waffe betrachtet wird, kann auch dadurch nicht beseitigt werden. Es kommt meistens darauf heraus, daß gute Artilleriestellungen ausgesucht und diese dann mit einem taktischen Mäntelchen behängt werden.

Ist nach alledem für die taktische Gefechtsausbildung der verschiedenen Waffen nur eine gewisse Verschiebung des Schwerpunkts gegen früher erforderlich, um den modernen Verhältnissen gebührend Rechnung zu tragen, so muß mit der Forderung, die Truppe auch zu erhöhter Operationsfähigkeit zu erziehen, ein völlig neues Gebiet betreten werden, auf dem meiner Überzeugung nach große Erfolge und eine wirkliche Überlegenheit über unsere Gegner zu erreichen sind. Bedeutende Schwierigkeiten sind dabei freilich zu überwinden, da es sich vornehmlich darum handeln wird, Massenheere kriegs-

gemäß zusammenzuziehen; unüberwindlich sind diese Schwierigkeiten nach meiner Meinung nicht.

Es handelt sich dabei vor allem um zwei Dinge: um Marsch- und Operationsübungen in kriegsstarke Verbänden mit völlig kriegsgemäßer Magazinverpflegung und um eine Neugestaltung der Manöver, die mit einer erweiterten Ausbildung der höheren Führer Hand in Hand gehen muß.

Was den ersten Punkt betrifft, so sind derartige Übungen, soviel mir bekannt ist, noch niemals vorgenommen worden. Wenn man aber einerseits die Wichtigkeit rascher und präziser Massenbewegungen für den Krieg der Zukunft, andererseits die großen Schwierigkeiten ins Auge faßt, die dabei zu überwinden sind ¹⁾, dürfte sich doch in hohem Grade der Versuch lohnen, die Armee systematisch für die Lösung solcher Aufgaben vorzubereiten und dadurch eine zweifellose Überlegenheit über unsere vermutlichen Gegner zu gewinnen.

Die Vorbereitung zu den größeren Übungen dieser Art kann natürlich auch in kleineren Verbänden stattfinden. Wichtig hierbei ist es vor allem, größere Truppenmassen — Brigaden und Divisionen — in längeren Märschen querfeldein bei Tage und bei Nacht mit Pionierabteilungen in der Vorhut auszubilden, um für die Technik solcher Bewegungen Erfahrungen zu sammeln und in ihnen eine gewisse gewohnheitsmäßige Sicherheit zu erlangen.

Wichtiger vielleicht noch, weil sie einem täglichen Bedürfnis der Wirklichkeit entsprechen, sind Marschübungen mit kriegsgemäßer Verpflegung in Kolonnetiefen von 20—25 Kilometern. Ist es nicht möglich, zwei Armeekorps zu solchen Übungen zusammenzuziehen, so kann auch bei einem Armeekorps die nötige Marschtiefe dadurch erreicht werden, daß die einzelnen Abteilungen mit entsprechenden Abständen marschieren, wobei die Abstände natürlich auf das strengste gewahrt werden müssen. Das gibt zwar niemals wirklich kriegsgemäße Ver-

¹⁾ v. Bernhardt, Vom heutigen Kriege Bd. I, 2. Kapitel, 6. u. 7.

hältnisse, bildet aber immerhin einen Nothbehelf. Die Truppenfahrzeuge müßten wie im Manöver ermietet werden, der Kostenersparnis wegen nur teilweise; die Verpflegung könnte man auf Armeelastzügen mitführen, die die Verpflegungsstaffel darstellen und ihre Marschgeschwindigkeit dementsprechend einrichten würden.

Auch rein marschtechnische Übungen in großen Verbänden mit Verpflegung aus den Feldküchen während des Marsches würden von wesentlichem Vorteil sein, wenn dabei die Nothwendigkeit im Auge behalten wird, den Marsch in möglichst kurzer Zeit auszuführen und die verbrauchten Lebensmittel von rückwärts her zu ersetzen, was nur dann voll in die Erscheinung tritt, wenn der Marsch bei kriegsgemäßer Verpflegung mehrere Tage lang fortgesetzt wird. Es genügt aber natürlich nicht, solche Übungen nur vereinzelt vorzunehmen, sie müssen eine stehende Einrichtung sein, wenn sich eine gesunde Marschtechnik in der Armee entwickeln soll. Endlich müßten auch Flankenmärsche geübt werden, theils einzelner Kolonnen theils im Armeeverbände. Die Flankenmärsche einzelner Kolonnen würden allerdings nur dann einen Zweck haben, wenn sie mit kriegsmäßiger Verpflegungsübung verbunden wären derart, daß die Verpflegungskolonnen auf der dem Feinde abgekehrten Seite auf einer Parallelstraße marschierten und von dort aus nach Beendigung des Marsches an die Truppen herangezogen würden. Flankenmärsche im Armeeverbände würden auch ohne Verpflegungsübung einen gewissen Wert haben, da das gleichzeitige Hinüberziehen mehrerer Marschkolonnen auf parallele Nebenstraßen durch Abdrehen mit verschiedenen Teten an und für sich nicht ganz einfach ist. Ihren vollen Wert würde auch diese Übung aber nur erhalten, wenn die vorschriftsmäßigen Verpflegungsfahrzeuge zugeteilt würden, die die Bewegung mitzumachen und die Verpflegung zu bewirken hätten.

Auch mehrtägige operative Bewegungen im Armeeverbände halte ich für geboten: Schwenkungen vor- und rückwärts in den verschiedensten Kombinationen, Seitenbewegungen und Eindublieren rückwärtiger Treffen, wo erforderlich unter Ver-

legung der rückwärtigen Verbindungsstraßen, müssen praktisch geübt werden. Nur dann werden sich im einzelnen alle die verschiedenen Schwierigkeiten zeigen, die bei solchen Bewegungen entstehen können, nur dann läßt sich erkennen, wo der Hebel anzusetzen ist, um sie zu überwinden, nur dann werden auch die höheren Führer in der Handhabung solcher operativen Formen die Sicherheit gewinnen, die nötig ist, um sie auch unter dem Druck einer feindlichen Einwirkung anwenden zu können. Ich glaube, daß eine in dieser Weise geschulte Armee eine sehr ausgesprochene Überlegenheit über jeden Gegner gewinnen würde, der im Kriege selbst erst mit derartigen Operationen Versuche anstellen muß. Die größeren Armee- und Heeresbewegungen im Kriege 1870/71 sowohl auf französischer wie auf deutscher Seite haben das wohl zur Genüge bewiesen.

Daß alle derartigen Übungen sehr viel Geld kosten und daher wohl niemals alle in systematischer Reihenfolge durchgeführt werden können, ist mir natürlich bewußt. Ich habe sie dennoch zur Sprache bringen wollen, einmal um die dabei in Frage kommenden Gesichtspunkte allen höheren Führern zum Studium, an dem es heute vielfach fehlt, zu empfehlen; zweitens aber auch, weil es doch unter Umständen vorteilhaft und möglich wäre, die eine oder die andere derartige Übung praktisch durchzuführen, beispielsweise beim Kaisermanöver oder bei anderer Gelegenheit. Was könnte nicht allein an Geld gespart und in solchem Sinne nutzbringend verwendet werden, wenn die oben gekennzeichneten Geländeübungen der Artillerie fortfielen. Der Kostenersparnis wegen brauchten bei derartigen Übungen auch nicht immer alle Verpflegungsfahrzeuge und Kolonnen tatsächlich aufgestellt zu werden. Es dürfte schon einen gewissen Nutzen gewähren, wenn neben einer kriegsmäßig aufgestellten Abteilung die Tetenzfahrzeuge der übrigen Gruppen vorhanden wären und mit dem der Wirklichkeit entsprechenden Abstände voneinander und von der Truppe bewegt würden, während diese der Hauptsache nach aus den Küchenwagen verpflegt werden könnte. Schon dann würde man ein gewisses Bild

von dem Verlauf des ganzen Verpflegungsverfahrens gewinnen und wertvolle Erfahrungen sammeln können. Es ist zwar außerordentlich schwierig, derartige Übungen zweckmäßig anzulegen, und es ist auch nicht zu leugnen, daß viele Reibungen und Erschwerungen ausgeschaltet werden, wenn nur die Teten der Gruppen markiert sind, wodurch freilich falsche Bilder entstehen, die ihrerseits zu falschen Schlüssen verleiten können. Ganz nutzlos würden derartige Übungen bei unsichtiger Leitung aber doch gewiß nicht sein, besonders wenn auf die wesentlichen Gesichtspunkte, auf die es ankommt, das Hauptgewicht gelegt würde. Jedenfalls wären sie sehr viel wertvoller als manche kleine Manöver, die durch Übungen auf den großen Truppenübungsplätzen vielfach ersetzt werden können, als manche kostspieligen Geländeübungen, die keinen wesentlichen Nutzen schaffen, als mehrere andere militärische Veranstaltungen, die mit dem Zweck der kriegsgemäßen Ausbildung nur in sehr entferntem Zusammenhang stehen. Alles, was diesem Zweck nicht unmittelbar dient, muß aus unserer Ausbildung verschwinden in einer Zeit, in der die höchsten Werte auf dem Spiele stehen.

Auch dann werden große operative Übungen nicht häufig ausgeführt werden können, einesteils der voraussichtlichen Kosten wegen, andernteils weil sie die Gefechtsausbildung der Truppen nicht allzu oft unterbrechen dürfen.

Sie müßten sich in einem bestimmten Turnus in jedem größeren Truppenverbande wiederholen, so daß mit der Zeit alle höheren Führer Gelegenheit hätten, diese Operationen praktisch kennen zu lernen, und auch den Truppen das moderne Verpflegungswesen geläufig würde. Da aber diese praktische Übung immer nur eine verhältnismäßig geringe sein kann, muß ihr auf theoretischem Wege vorgearbeitet werden. Es genügt in keiner Weise, wenn nur die Generalstabsoffiziere und Intendanten diese Verhältnisse beherrschen. Die Truppe muß darin bewandert sein; vor allem auch die Offiziere, die bei dem Nachschubwesen verwendet werden sollen: also die Trainoffiziere der stehenden Armee und alle die Offiziere des

Beurlaubtenstandes, die als Kolonnenführer Verwendung finden sollen.

Der praktische Dienst bei den Trainbataillonen und die Dienstleistungen, die die betreffenden Offiziere des Beurlaubtenstandes bei diesen Bataillonen ableisten, genügen keineswegs, um diesen Zweck zu erreichen. Von dem Zusammenhange der Dinge erfahren sie bei diesem mehr praktischen Dienst so gut wie gar nichts. Es würde sich daher empfehlen, alle diese Offiziere in einem besonderen Kursus für diesen Dienst vorzubereiten. Hier müßte ihnen von Generalstabsoffizieren und höheren Trainoffizieren der ganze Mechanismus der Armeebewegungen klar gemacht werden, und sie müßten dann für die verschiedensten Lagen die ganze Kolonnenbewegung an praktischen Beispielen berechnen lernen unter genauer Einhaltung von Raum und Zeit. Das würde für den Krieg einen weit höheren Wert haben als die vielen doch manchmal zu weitgehenden Fahr- und sonstigen Übungen, mit denen so oft die Zeit hingebracht wird. Der technische Fahrdienst ist bei allen Kolonnen und Trains sehr einfach, nicht so einfach aber ist es, in jeder Lage zu wissen, worauf es ankommt, um eintretendenfalls auch selbständig handeln zu können.

Wenn daher einerseits die Fahrschule gründlich betrieben werden muß, ist andererseits die Einrichtung eines wissenschaftlichen Trainkursus, bei dem auch an praktischen Beispielen aus der Kriegsgeschichte die Bedeutung dieser Verhältnisse erläutert werden könnte, unter den heutigen Verhältnissen eine unbedingte Notwendigkeit. Ich habe an anderer Stelle gezeigt¹⁾, wie nötig es ist, bei der Anordnung der Nachschubverhältnisse durchaus systematisch zu verfahren, da die Operationsfähigkeit der Armee von dieser Systematik abhängt, deren Wesen den betreffenden Offizieren aber nicht wie eine plötzliche Erleuchtung im Mobilmachungsfall kommen kann. Die Erkenntnis dieser Verhältnisse muß durch Studium erworben werden, und es zeugt von einer völligen Verkennung der Bedeutung, die der

¹⁾ Vgl. v. Bernhardi, Vom heutigen Kriege Bd. I, 2. Kapitel, 6.

Nachschubdienst unter modernen Verhältnissen gewonnen hat, wenn man glaubt, daß Offiziere in ihm erfolgreich tätig sein können, die sich im Frieden nicht wissenschaftlich auf das eingehendste mit diesen Dingen beschäftigt haben.

Die Trainwaffe hat im Gesamtrahmen der modernen Kriegführung ganz außerordentlich an Bedeutung gewonnen. Das sollte man entsprechend würdigen. Jeder aktive Trainoffizier müßte nach einigen Dienstjahren den wissenschaftlichen Lehrkursus besuchen; alle älteren für den Trainedienst bestimmten Offiziere des Beurlaubtenstandes müßten als erste Dienstleistung zu einem solchen Kursus einberufen werden. Wenn man diese Lehrkurse im Herbst in den Truppenübungslagern abhielte, würden Mehrkosten gegen die jetzigen Dienstleistungen kaum entstehen, und es würde ein gar nicht zu überschätzender Nutzen mit geringen Mitteln gestiftet werden.

Der volle Erfolg einer solchen Maßregel kann sich im Kriege natürlich nur dann geltend machen, wenn auch die höheren Führer diese Verhältnisse vollständig beherrschen und nicht Anforderungen stellen, die dem Wesen der Sache nicht entsprechen und daher auch nicht geleistet werden können. Es muß daher von allen höheren Führern eine völlige Durchbildung im praktischen Generalstabsdienst gefordert werden, und nicht bloß in der Gefechtsführung.

Diese Betrachtung leitet zu der Erörterung der wichtigen Frage hinüber, wie überhaupt die Ausbildung der höheren Führer für den großen Krieg gehandhabt werden muß, und wie im Hinblick auf diese Ausbildung die Manöver neu zu gestalten sind. Gerade auf diesem Gebiet zeigt sich mit besonderer Klarheit der innere Widerspruch zwischen der veralteten Ausbildungsmethode und den völlig veränderten Anforderungen einer neuen Zeit.

Ein großer Teil unserer höheren Führer geht ja allerdings durch den Generalstab, ein anderer hat wenigstens die Kriegsakademie besucht. Wenn aber diese Männer in die höheren Stellungen gelangen, ist das, was sie in ihrer Jugend erlernten, durch die Verhältnisse längst überholt. Die Fort-

bildungsschule fehlt. Sie kann nur durch persönliches Studium ersetzt werden; dazu aber fehlt vielfach die Zeit und manchmal wohl auch das Interesse. Der der Truppenausbildung gewidmete Tagesdienst nimmt die ganze Tätigkeit in Anspruch, und es gehört eine große Willenskraft und Arbeitsfreudigkeit dazu, um neben ihm die eigene wissenschaftliche Weiterbildung noch eindringlich zu betreiben. So kommt es, daß verhältnismäßig wenige unserer höheren Führer eine einigermaßen eingehende Kenntnis oder gar eine selbständig erworbene Anschauung von den Verhältnissen des großen Krieges haben. Das würde sich im Ernstfall rächen. Daß es nicht genügt, wenn die zugeteilten Generalstabsoffiziere diese Lücke ergänzen, lehrt die Erfahrung. Auch wird der Führer, wenn er nicht selbst die Verhältnisse beherrscht, zum Werkzeug seiner untergebenen Organe; er glaubt zu schieben, und er wird geschoben. Das ist kein gesunder Zustand.

Unsere heutigen Manöver sind, wie schon erwähnt, nur ausnahmsweise eine Führerschule im operativen Sinn; auch vom taktischen Standpunkt aus entsprechen sie nicht den modernen Verhältnissen. Besonders können die kleineren Manöver überhaupt nicht zur Darstellung bringen, was im heutigen Kriege das wichtigste ist: nämlich die überraschende Versammlung überlegener Kräfte auf der einen Seite und die durch den Raum bedingte Unmöglichkeit rechtzeitiger Gegenmaßregeln auf der anderen. Gewiß sind auch die kleineren Manöver von vielfachem Nutzen. Die Führer lernen sich entschließen und befehlen, und das sind zwei wichtige Dinge. Das gleiche könnte aber auch bei größeren Übungen erlernt werden, die zugleich den modernen Kriegsverhältnissen einigermaßen gerecht würden.

Die Brigademanöver vor allem gehören einer vergangenen Zeit an; sie befördern nur falsche Anschauungen. Was die Truppe bei ihnen lernen soll, nämlich das Fechten im Gelände, dazu genügen die Truppenübungsplätze. Dem Divisionsmanöver kann ein gewisser Wert auch für die Führer immer noch zugesprochen werden. Die Grundsätze der taktischen Führung im einzelnen

können in ihnen zum Ausdruck gebracht werden. Lehrreich im modernen Sinn werden die Manöver erst vom Korpsmanöver an; noch wichtiger aber sind die größeren Manöver, bei denen mehrere Armeekorps zusammengezogen werden, besonders dann, wenn die operierenden Abteilungen als Glieder eines größeren Ganzen gedacht und gezwungen sind, im Sinne und im Zusammenhang eines größeren operativen Rahmens zu handeln. Solche Lagen herbeizuführen, ist die Hauptkunst der Manöverleitung, denn dann erst kann der Zwang der Gesamtlage und das in Wirklichkeit bestehende Maß von Selbständigkeit zum bestimmten Ausdruck kommen. Das aber ist von besonderer Wichtigkeit. Den höheren Führern müssen die Grenzen dessen, was im heutigen Kriege möglich und unmöglich ist, praktisch vor Augen geführt werden, um sie unmittelbar für die großen Verhältnisse auszubilden.

Beschränkung der kleinen Manöver zugunsten der großen und besonderer operativer Übungen, sowie Abschaffung einzelner weniger notwendiger militärischer Übungen, um die gesparten Gelder im gleichen Sinn verwenden zu können, sind die Forderungen, die sich aus diesen Erwägungen ergeben. Eine Zusammenfassung aller unserer Mittel im Sinne einer modernen Heeresausbildung ist das, was die Lage fordert. Bei angemessener Erweiterung der Truppenübungsplätze, die zwar schwer durchzuführen, aber notwendig ist, weil sie mit Rücksicht auf die Schußweiten der Artillerie und die Massentaktik zum großen Teil zu klein geworden sind, ließe sich auch ein gut Teil der Aufgaben, die im Divisionsmanöver gelöst werden sollen, auf diesen Übungsplätzen erledigen. Die dadurch erreichten Ersparnisse könnten den großen Armeeeübungen zugute kommen. Eins ist jedenfalls zweifellos: es muß ein großer Zug in unsere Manöverausbildung gebracht werden, wenn sie ihren Zweck wie früher erfüllen soll; sie muß sich vor allem auch in der Anlage und Leitung der Übungen ausprechen, die modern sein müssen im besten Sinne des Worts.

Zimmerhin erscheint es vollständig unmöglich, diese Art der

Ausbildung in solchem Umfange durchzuführen, daß sie allein genügte, um brauchbare Führer für den großen Krieg heranzuziehen. Die Manöver können ihren vollen Nutzen sogar nur dann äußern, wenn die Führer aller Grade mit einer genügenden theoretischen Vorbildung an sie herantreten.

Diese theoretische Vorbildung auch für die höheren Führer zu fördern, ist also eine der wesentlichsten Aufgaben einer zweckmäßigen Kriegsvorbereitung. Die höheren Führer dürfen ihre Aufgabe nicht ausschließlich in der Ausbildung der Truppen erblicken, sondern müssen bestrebt sein, sich selbst und ihre Untergebenen als Führer im großen Kriege weiterzubilden. Strategische Kriegsspiele im großen Rahmen, die innerhalb der Armeekorps von den kommandierenden Generalen, innerhalb der Armeeinspektionen von den Inspektoren geleitet werden könnten, scheinen mir das einzige Mittel zu sein, durch das dieser Zweck erreicht werden kann. Bei allen höheren Offizieren müßten auch ihre Leistungen auf dem Gebiete der höheren Führung für ihre Beurteilung maßgebend sein. In den Händen des Chefs des Generalstabs der Armee als der strategisch verantwortlichen Persönlichkeit müßten die Fäden dieser ganzen Ausbildung zusammenlaufen.

Unzweckmäßig erscheint es auf alle Fälle, mehr oder weniger dem Zufall zu überlassen, ob die höheren Führer ihrer Aufgabe gewachsen sein werden oder nicht. Der Umstand, daß ein Mann ein tüchtiger Divisionskommandeur ist oder als kommandierender General sein Armeekorps in Ordnung hält, beweist noch lange nicht, daß er sich auch zum Armeeführer eignet. Dafür liefert die Kriegsgeschichte zahlreiche Beweise.

Daß unter den Verhältnissen des modernen Krieges auch die Aufklärungs- und Verschleierungsorgane einer besonderen Ausbildung bedürfen, bedarf eigentlich keines Nachweises. Die Möglichkeit und der Erfolg der Operationen hängen in hohem Maße von ihrer Tätigkeit ab. Auf die unbedingte Notwendigkeit, unsere Kavallerieoffiziere auch wissenschaftlich für ihren Beruf vorzubereiten, habe ich daher schon seit Jahren

hingewiesen, und ich kann die Forderung, unsere Kavallerie-reitschulen auch zu wissenschaftlichen Bildungsstätten auszugestalten, hier nur wiederholen.

Auch das will ich hier noch einmal aussprechen, daß es falsch ist, das Hauptgewicht der Ausbildung für die Heereskavallerie auf die Kavalleriedivisionsübungen auf den Truppenübungsplätzen zu legen. Diese Übungen entsprechen den Verhältnissen der Wirklichkeit keineswegs und erziehen die Führer zu ganz falschen Anschauungen, wie jeder höhere Kavallerieführer es erfahren kann, der, auf dem Truppenübungsplatz ausgebildet, eine Kavalleriedivision im Manöver führen soll. Auf der operativen Führung und auf dem geschickten Übergang aus der operativen Trennung zur Gefechtsvereinigung liegt im Kriege der Schwerpunkt der Leistung; in diesen Verhältnissen ist die große Schwierigkeit der Kavallerieführung begründet, und gerade das ist auf dem Truppenübungsplatz ebensowenig zu lernen wie der systematische Verschleierungs- und Aufklärungsdienst. Was überdies auf den Truppenübungsplätzen immer wieder geübt wird, das Reitergefecht zweier geschlossener Kavalleriedivisionen, wird im Kriege gewiß selten genug vorkommen. Jede unbefangene Würdigung der modernen Verhältnisse muß zu diesem Ergebnis führen und mahnt die Reiterwaffe, Wege einzuschlagen, die als eine ernsthafte Kriegsvorbereitung betrachtet werden können.

Es ist doch eine außerordentlich auffallende Tatsache, daß die Artillerie, die immer nur im Zusammenhange mit den anderen Waffen tätig wirkt, jährlich große selbständige Übungen ausführt, als ob sie für die Gefechtsführung allein bestimmend wäre; daß dagegen die Heereskavallerie, die immer selbständig auftritt, nur ganz ausnahmsweise selbständig übt, dagegen sorgfältigst für das im Kriege nur ausnahmsweise notwendige Zusammenwirken mit der Infanterie ausgebildet wird. Das Zusammenhanglose und Veraltete unserer ganzen Ausbildungsmethode tritt dabei besonders klar in die Erscheinung.

Aufklärungs- und Verschleierungsübungen sowie Raids im großen Stil sind das, was die Kavallerie für ihre Ausbildung

braucht. Ein Zusammenwirken mit der Luftflotte wird dabei in Zukunft anzustreben sein, sobald die Erfolge der Luftschiffahrt so weit gelangt sind, daß mit ihr als einem vollberechtigten Faktor der Heeresorganisation gerechnet werden kann. Luftschiffertruppe und Kavallerie sind in ihrer Tätigkeit aufeinander angewiesen und müssen besonders für Verschleierungszwecke, die im Vordergrunde des Interesses stehen, unter gemeinschaftlicher Führung zusammenarbeiten.

Für die Ausbildung der Pioniere hat General von Beseler die Wege gewiesen, die den modernen Verhältnissen nach jeder Richtung hin Rechnung tragen. Die Waffe braucht sich nur in der Richtung weiter zu entwickeln, die ihr dieser bedeutende Offizier gegeben hat, um den Aufgaben des Zukunftskrieges in vollem Maße gerecht zu werden.

Für den Feldkrieg wird das Hauptgewicht auf die Unterstützung der Infanterie im Angriff auf befestigte Stellungen zu legen sein und auf den Ausbau derartiger Stellungen. Hierbei müssen jedoch stets die taktischen Forderungen in den Vordergrund gestellt werden. Die ganze Ausbildung muß nach taktischen Gesichtspunkten geleitet werden. Das ist der springende Punkt. Für den Festungskrieg muß der Mineurausbildung besondere Beachtung geschenkt werden, da es vor allem auf rasche Überwindung der Sperrforts und die Bewältigung von Festungen ankommt, die dem Artillerieangriff Widerstand zu leisten vermögen.

Den Verkehrstruppen schließlich ist ihr Weg klar vorgezeichnet. Sie müssen einerseits für das Nachrichtenwesen, also für den heute so vielseitigen Telegraphendienst kriegsgemäß ausgebildet werden und die Luftschiffahrt mit allen Mitteln zu fördern suchen, andererseits bedacht sein, die Operationsfähigkeit der Armee zu erhalten. Schneller Bau von Voll- und besonders von Feldbahnen, rasche Wiederherstellung zerstörter Linien, Sicherheit im militärischen Eisenbahnbetriebe und Nutzbarmachung der Kraftwagen für möglichst verschiedene Verhältnisse sind die Aufgaben, die die Ausbildung dieser Truppen zu erfüllen hat. Auch für sie ist eine völlige

Kenntnis und Beherrschung der großen operativen Verhältnisse eine unbedingte Forderung. Nur in zureichender Kenntnis der Methodik und Systematik der Armee- und Heeresbewegungen können sie ihren vielseitigen und im modernen Kriege geradezu entscheidenden Aufgaben gerecht werden. Die militärwissenschaftliche Ausbildung aller Verkehrsoffiziere ist daher von größter Bedeutung und muß mit allen Mitteln gefördert werden.

So läßt die Betrachtung in jeder Richtung die Notwendigkeit erkennen, die geistige Entwicklung des Heeres zu heben und es zu einem Verständnis für den Zusammenhang der verschiedenartigen großen Aufgaben des Krieges zu erziehen. Dieses vermehrte Verständnis für den Zusammenhang der Dinge ist aber nicht nur für die Führer und Spezialtruppen erforderlich; es muß sich in den breiten Kreisen des ganzen Offizierkorps und in gewissem Sinne auch im Unteroffizierkorps durchsetzen. Das wird vor allem für die Ausbildung der Mannschaften reiche Früchte tragen. Auf je höherer Stufe der Lehrer steht, je mehr er selbst geistig die Dinge beherrscht, desto größer wird auch sein Einfluß auf die Schüler sein, desto rascher und erfolgreicher wird er sich das Verständnis seiner Untergebenen erschließen, desto mehr wird er ihr Vertrauen und ihre Achtung erringen, die die festesten Grundlagen der Disziplin darstellen. Aber auch auf allen anderen Gebieten der praktischen Tätigkeit werden alle Mittel, die darauf gerichtet sind, die kriegswissenschaftliche und allgemeine Bildung unseres Offizierkorps zu heben, sich im praktischen Dienst reichlich bezahlt machen. Die geistige Gymnastik stählt Geist und Charakter, und für das wirkliche tiefe Verständnis des Krieges und seiner Anforderungen ist eine gewisse philosophische Geistes- schulung und Richtung erforderlich, die fähig macht, den Wert der Erscheinungen in ihren Wechselbeziehungen zutreffend zu würdigen und die Inponderabilien richtig einzuschätzen. Das Streben, dieses erhöhte Geistesniveau im Offizierkorps herbeizuführen, müßte sich in dessen Ausbildung von der Kriegsschule an geltend machen und müßte andererseits in einer höheren

militärischen Bildungsanstalt zum Ausdruck kommen, wie wir sie heute nicht besitzen.

Die Kriegsakademie freilich war von Scharnhorst als eine solche gedacht. Heute hat sie mehr den Charakter einer Vorbereitungsschule für den Generalstab angenommen. Als Reste ihrer früheren Bedeutung sind der Geschichts- und mathematische Unterricht übrig geblieben. Der kriegsgeschichtliche Unterricht dagegen war durch die dabei angewendete applikatorische Methode seines wissenschaftlichen Charakters gänzlich entkleidet und zu einer Dienerin der Taktik gemacht worden. Das Wesen des kriegsgeschichtlichen Studiums wurde dadurch völlig verdunkelt, und auch heute noch dienen, so viel ich weiß, die kriegsgeschichtlichen Vorlesungen in erster Linie der unmittelbaren Fachausbildung. Wie weit der Sprachunterricht heute den Geist fremder Sprachen vermittelt, vermag ich nicht zu beurteilen. Er gipfelt jedenfalls in der Dolmetscherprüfung und verfolgt damit einen unmittelbar praktischen Zweck.

Diese Entwicklung war in gewissem Sinne notwendig. Eine ganz spezifische Fachausbildung der Generalstabsoffiziere ist unter heutigen Bedingungen unbedingt erforderlich. Ob es deswegen nötig war, den allgemein-wissenschaftlichen, wirklich akademischen Charakter der Anstalt zu beschränken, will ich dahingestellt sein lassen. Jedenfalls brauchen wir heute in der Armee eine Anstalt, die das freie Studium der Kriegswissenschaft vom höheren Standpunkt aus ermöglicht und zugleich eine umfassende Allgemeinbildung vermittelt. Ich glaube, daß die Kriegsakademie sich zu einer solchen Anstalt entwickeln ließe, ohne daß sie dabei die unmittelbare Vorbereitung der Offiziere für den Generalstabsdienst zu verleugnen brauchte. Neben den eigentlichen Militärwissenschaften, die in manchen Richtungen beschränkt werden könnten, müßten allgemein-wissenschaftliche Vorträge nebenhergehen, die nicht zötusweise abgehalten zu werden brauchten, deren Besuch freigestellt werden müßte. Daneben müßten in ähnlichen Vorträgen die großen militärischen Probleme vom kriegsphilosophischen Standpunkt aus zur Erörterung kommen und den Zuhörern ein

Verständnis übermitteln für die Gesetzmäßigkeit im Kriege, seine Wechselbeziehungen mit der Politik, das Zusammenwirken der materiellen und unwägbaren Kräfte, die Bedeutung der freien Persönlichkeit im Getriebe der notwendigen Erscheinungen, der scharfen Gegensätze und heftigen Widerstände, sowie für die Aufgaben der Heerführung vom höheren Standpunkt aus.

Beschränkung und Konzentrierung des obligatorischen Lernstoffes, wie er heute in drei aufeinanderfolgenden Jahrgängen schulmäßig geboten wird, und daneben Einrichtung freier allgemein-wissenschaftlicher Vorträge, die geeignet sind, nicht nur Generalstabsoffiziere auszubilden, sondern Männer zu erziehen, die befähigt sind, den höchsten militärischen und staatlichen Aufgaben gerecht zu werden: so lautet die Forderung für die höchste militärische Bildungsanstalt der deutschen Armee.

Die Vorbereitung des Seekrieges

„Deutschlands Zukunft liegt auf dem Wasser“. Ein stolzes Wort, das eine große Wahrheit in sich schließt. Will das deutsche Volk überhaupt noch eine bedeutende Zukunft erstreben und seine Kulturmission erfüllen, so muß es Weltpolitik treiben, sich als Weltmacht betätigen, und diese Aufgabe wiederum kann es nur erfüllen, wenn es sich auf eine ausreichende Seemacht stützt. Unsere Flotte muß zum mindesten so stark sein, daß ein Krieg mit uns selbst für den stärksten Gegner mit dergleichen Gefahren verbunden ist, daß durch die Verluste, die er zu erwarten hat, seine Weltmachtstellung ernstlich gefährdet erscheint.

Nun können wir allerdings — wie an anderer Stelle nachgewiesen — unsere Kräfte nur dann unbesorgt für die Weltpolitik einsetzen, wenn unsere politische und militärische Vormachtstellung auf dem europäischen Festlande unerschütterlich fest begründet ist. Dieses Ziel ist noch keineswegs erreicht und muß in erster Linie erstrebt werden. Trotzdem müssen wir schon jetzt bemüht sein, auch zur See eine unseren Ansprüchen genügende Macht zu entwickeln. Einerseits ist zur vollen Sicherung unserer Festlandstellung auch die Behauptung unserer Küsten und die Abwehr überseeischer Angriffe unbedingt erforderlich. Andererseits aber ist es für uns auch heute schon eine vor allem wirtschaftliche Notwendigkeit, die Freiheit der Meere, wenn nötig, mit den Waffen zu verteidigen, da die Lebenshaltung unseres Volkes sehr wesentlich auf seiner Ausfuhrindustrie beruht, diese aber wiederum einer bedeutenden Einfuhr bedarf. Die politische Machtstellung Deutschlands beruht

jedoch nicht zum mindesten auf seinem aufblühenden Wirtschaftsleben und seinem überseeischen Handel. Das Ziel, die Freiheit der Meere zu behaupten, muß uns daher bei allen unseren Flottenrüstungen vor Augen schweben. Nicht nur auf notdürftige Abwehr feindlicher Angriffe sind unsere Anstrengungen zu richten, sondern stets müssen wir uns des höheren Zieles bewußt bleiben, daß wir tätige Weltpolitik treiben wollen und daß unsere Seemacht dereinst berufen sein wird, diese Weltpolitik zu stützen.

Leider haben wir diesen Standpunkt nicht von vornherein eingenommen, als wir die ersten Schritte aufs Weltmeer hinaus wagten. Viele und kostbare Zeit ging verloren, um beschränkten und ungenügenden Zielen nachzustreben. Erst Kaiser Wilhelm II. war es beschieden, diese Frage in ihrer weltgeschichtlichen Bedeutung zu würdigen und dementsprechend zu handeln. Alle frühere Betätigung zur See muß im großen und ganzen als unfruchtbar bezeichnet werden.

Schon seit Jahren sind wir bemüht gewesen, eine Flotte zu bauen. Die verschiedensten Gesichtspunkte waren dabei maßgebend. Ein klares, bestimmtes Programm ist erst durch das große Flottengesetz von 1900, die Novellen von 1906 und die Bestimmungen über die Lebensdauer der Schiffe von 1908 festgelegt worden. Daß damit für alle Zeiten das letzte Wort gesprochen sei, ist natürlich ausgeschlossen. Die Bedürfnisse der Zukunft werden entscheiden, weil es einen unbedingten Maßstab für das, was ein Staat an Streitkräften zur See bedarf, nicht geben kann; es hängt von den Ansprüchen ab, die man erhebt, und von den Rüstungen der anderen Staaten.

Anfangs galt es nur, unsere Flagge auf dem Meere und an den Küsten zu zeigen, an denen wir Handel trieben. Die Sicherung dieses Verkehrs war die erste Aufgabe der Flotte. Den großen hierfür notwendigen Aufwendungen gegenüber machte sich jedoch bald eine Gegnerschaft geltend, die eine Flotte für Deutschland nicht nur für überflüssig, sondern sogar für gefährlich erachtete und den als uferlos bezeichneten Plänen

der Regierung entgegentrat. Diesen Strömungen gegenüber glaubte man sich zunächst auf den einfachen Küstenschutz beschränken zu sollen und hielt diesen Zweck für erreicht, wenn einige wichtige Punkte der Küste durch Artillerie verteidigt würden und an einzelnen Stellen billige Kanonenbootflotten stationiert wären.

Diese Auffassung ließ sich aber auf die Dauer nicht aufrechterhalten. Jedem einigermaßen Einsichtigen drängte sich die Notwendigkeit auf, einem angreifenden Gegner entgegenzugehen und ihn auf hoher See abzuweisen. Man erkannte, daß dazu Panzerschiffe notwendig seien, wie sie der Gegner zum Angriff verwenden würde. Aber auch dieser Einsicht gegenüber glaubte man mit halben Maßregeln auskommen zu können. Es wurden die sogenannten „Ausfallforvetten“ bewilligt, dabei aber immer wieder betont, daß wir weit entfernt seien, mit den bestehenden großen Marinen wetteifern zu wollen, sondern daß wir es selbstverständlich bei einer Marine zweiten Ranges bewenden lassen wollten. Auch dieser Standpunkt wurde jedoch bald als unhaltbar erkannt, und man folgte nun einer neuen Strömung, deren Anhänger die Ansicht vertraten, man könne die teuren Panzerschiffe dadurch überflüssig machen, daß man ihnen Torpedoboote in größerer Anzahl entgegenstelle. Diese seien trotz ihrer geringen Gefechtskraft imstande, durch wohlgezielte Torpedoschüsse die stärksten Panzerschiffe zu bekämpfen. Jedoch ließ die Erkenntnis nicht lange auf sich warten, daß auch diese Theorie auf schwachen Füßen stehe, daß vielmehr ein Land wie das Deutsche Reich, das auf einen gewaltigen Außenhandel angewiesen sei, um seine wachsende Bevölkerung zu beschäftigen und zu ernähren, das außerdem seines politischen und wirtschaftlichen Aufschwunges wegen überall gehaft werde, eine starke Rüstung zur See und an den Küsten nicht entbehren könne. Damit war endlich ein Standpunkt erreicht, der dem wirklichen Bedürfnis entsprach.

Die verschiedenen mißglückten Versuche, die Flottenfrage auf möglichst kostenlosem Wege zu lösen, haben uns aber viel Geld und, wie schon gesagt, vor allem sehr viel Zeit gekostet,

so daß wir heute, wo wir inmitten einer gewaltigen weltgeschichtlichen Krisis stehen, alle Kräfte anspannen müssen, um das Veräumte nachzuholen und neben einem ausreichenden Küstenschutz eine kriegsgewaltige Hochseeflotte zu schaffen. Auch sind wir endlich zu der Einsicht gelangt, daß der Schutz unseres Handels und die Verteidigung unserer Küsten unmöglich der einzige Zweck einer solchen Flotte sein könne, sondern daß diese wie das Landheer ein Mittel sei, die politischen Zwecke des Staates durchzuführen und seinen berechtigten Bestrebungen Rückhalt zu gewähren. Von so beschränkten Zwecken wie Handelschutz und passive Küstenverteidigung kann nicht die Rede sein. Zum Schutz des Handels in Friedenszeiten genügen einige Kreuzer; im Kriege aber kann man den Handel nur dadurch sichern, daß man die feindliche Flotte schlägt und nach Möglichkeit vernichtet. Ein unmittelbarer Schutz aller Handelslinien ist selbstverständlich ganz ausgeschlossen. Der Handel kann nur mittelbar geschützt werden eben durch die Niederkämpfung des Feindes. Auch ein passiver Küstenschutz kann niemals auf dauernden Erfolg rechnen. Das hat unter anderen der amerikanische Sezessionskrieg zur Genüge bewiesen.

Der Zweck unserer Flotte kann also selbstverständlich kein anderer sein als der, unsere möglichen Gegner auch zur See niederzukämpfen und zum Frieden zu zwingen, um dadurch den freien Verkehr auf dem Meere für unsere Handelsschiffe sicherzustellen und unsere Kolonien zu schützen.

Es ist daher eine durchaus falsche Ansicht, daß unsere Flotte lediglich zur Abwehr da sei und nur in diesem Sinne gebaut werden müsse. Sie hat den Zweck, dem politischen Bedürfnis zu entsprechen, und muß somit auch den Anforderungen der politischen Lage gemäß verwendet werden können: offensiv, wenn es die politischen Verhältnisse fordern und der Angriff Erfolg verspricht; defensiv, wenn wir glauben, auf diesem Wege mehr Vorteile zu erringen. Heute würde uns freilich die politische Gruppierung der Weltmächte eine strategische Offensive zur See unmöglich machen. Wir müssen aber auch mit der Zukunft rechnen, und da lassen sich sehr wohl Ver-

hältniſſe denken, die uns auch zur See eine Offensive im großen Stil möglich machen würden.

Die Stärke, die wir unserer Flotte geben wollen, muß also mit Rücksicht auf ihre möglichen kriegerischen Aufgaben berechnet werden, und es liegt auf der Hand, daß wir dabei nicht nur die möglichen Gegner ins Auge faſſen müssen, die zurzeit schwächer sind als wir, sondern in erster Linie und vor allem solche, die uns zurzeit überlegen sind, ohne daß wir in der Lage wären, einen Zusammenstoß mit ihnen unter allen Umständen zu vermeiden. Unsere Flotte muß jedenfalls so stark sein, daß auch der stärkste Gegner sich scheut, uns ohne zwingenden Grund anzugreifen, und daß, wenn er sich dennoch zum Angriff entschließt, wir zum mindesten die Möglichkeit haben, diesen Angriff siegreich abzuwehren, das heißt also dem Gegner so schwere Verluste beizubringen, daß er von der Durchführung des Kampfes bis zur äußersten Entscheidung im eigenen Interesse absteht, daß er, wie ich oben sagte, seine eigene Machtstellung gefährdet sieht, wenn er sich diesen Verlusten aussetzt.

Diese Auffassung dessen, was uns zur See zu tun obliegt, weist ganz unmittelbar darauf hin, daß für uns die englische Flotte den Maßstab für den Umfang unserer eigenen Rüstungen für den Seekrieg geben muß. Der Krieg mit England ist voraussichtlich der, den wir zunächst zur See werden auszufechten haben; die Möglichkeit, einen englischen Angriff siegreich abzuweisen, muß daher der leitende Gesichtspunkt für unsere Kriegsvorbereitung sein, und wenn die Engländer ihre Flotte fortwährend vermehren, werden wir nicht umhin können, ihnen auch über den Rahmen unseres jetzigen Flottengesetzes hinaus auf diesem Wege zu folgen.

Wir dürfen dabei jedoch niemals vergessen, daß es für uns in absehbarer Zeit nicht möglich sein wird, die weit überlegene englische Flotte auf hoher See offenſiv zu bekämpfen, daß wir vielmehr nur hoffen können, im Zusammenwirken der Flotte mit der Küstenbefestigung, der Luftflotte und dem Handelskriege uns dieses unseres stärksten Gegners siegreich zu erwehren, wie das in dem Kapitel über den nächsten Seekrieg des näheren

dargelegt wurde. In der Ausübung der Blockade und an der Bekämpfung aller der Einrichtungen, die wir zur Verteidigung unserer Küsten treffen, soll der Feind ermüden und erlahmen; unter dem Schutz dieser Einrichtungen soll ihm die Flotte fortgesetzt Teilverluste beibringen; auf diese Weise soll allmählich die Möglichkeit erfodten werden, die letzte Entscheidung auf hoher See zu suchen. Nach diesen Gesichtspunkten muß sich die Kriegsvorbereitung richten.

Eine starke Küstenbefestigung als Aufnahmestellung für unsere Flotte, aus der sie leicht und jederzeit zur Offensive übergehen kann und an der sich die Wogen der feindlichen Überlegenheit brechen werden, ohne sie erschüttern zu können, ist die unbedingt als notwendig anerkannte Vorbedingung für diese Art der Kriegführung; denn ohne eine im offensiven Sinne ausgebaute und zuverlässige Küstenbefestigung könnte unsere Flotte vom Gegner eng blockiert und dadurch an jeder Offensive gehindert werden. Minensperren allein vermögen das Fahrwasser nicht derartig abzuschließen, daß der Gegner nicht durchbrechen könnte, und auch nicht derart offenzuhalten, daß sie uns unter allen Umständen die Möglichkeit der Offensive sicherten. Dazu sind permanente Werke erforderlich, die das Fahrwasser beherrschen und die Minensperren bestreichen können.

Ob unsere Küstenbefestigung, die sich in der Nordsee wohl hauptsächlich auf Helgoland und Borkum stützt, diesen Anforderungen entspricht, vermag ich nicht zu entscheiden. Ist es nicht der Fall, so müßte es unsere erste und wichtigste Sorge sein, die vorhandenen Lücken zu schließen, um eine gesicherte Grundlage für unsere Flottenoperationen zu schaffen. Das ist eine nationale Pflicht, der wir uns nicht entziehen dürfen, auch wenn sie große Opfer von uns fordert. Selbst der weitere Ausbau der Flotte, so wichtig er ist, würde der Bedeutung dieser Aufgabe gegenüber in zweite Linie rücken, eben weil ihre einzig aussichtsvolle Tätigkeit gegen die englische Flotte das Vorhandensein einer solchen Befestigung voraussetzt.

Die Frage muß aber auch noch von einem anderen Gesichtspunkt aus betrachtet werden.

Die Maroffoverhandlungen des Sommers 1911 haben die unbedingte Feindschaft Englands gegen uns unwiderleglich zutage treten lassen. Deutlich hat sich gezeigt, daß England entschlossen ist, jede wirkliche Machterweiterung Deutschlands mit Gewalt zu verhindern. Nur die Besorgnis vor einem möglichen Eingreifen Englands hat uns offenbar davon abgehalten, eine eigene Interessensphäre in Marokko zu beanspruchen, und trotzdem hat der Versuch, unsere unzweifelhaftesten Rechte in Nordafrika zu wahren, drohende Kundgebungen verschiedener englischer Staatsmänner hervorgerufen.

Wenn man dieses Verhalten im Zusammenhang mit Englands militärischen Vorbereitungen betrachtet, kann man doch kaum noch daran zweifeln, daß England allen Ernstes daran denkt, Deutschland im gegebenen Fall anzugreifen. Die Konzentration der englischen Seestreitkräfte in der Nordsee; die fieberhafte Vermehrung der englischen Flotte; die Anlage neuer, ausgesprochenenmaßen gegen Deutschland gerichteter Flottenstationen, deren bereits Erwähnung geschah; die in letzter Zeit besonders eifrig betriebene englische Spionage an der deutschen Küste, verbunden mit fortgesetzten Versuchen, Bundesgenossen gegen uns zu werben und uns in Europa politisch zu isolieren: alles das läßt keine andere vernünftige Deutung zu als die Vorbereitung eines Angriffskrieges. Jedenfalls ist es völlig ausgeschlossen, diese englischen Rüstungen etwa als Abwehr- und Verteidigungsmaßregeln aufzufassen; denn die englische Regierung weiß sehr wohl, daß Deutschland gar nicht daran denken kann, seinerseits England anzugreifen, weil ein solcher Versuch von vornherein völlig aussichtslos wäre. Da die Vernichtung der deutschen Seemacht außerdem im entschiedensten Interesse Englands und seiner Weltherrschaftspläne liegt, müssen wir wenigstens mit der Möglichkeit eines englischen Angriffs rechnen. Wir müssen uns darüber klar sein, daß wir es keineswegs in der Hand haben, diesen Angriff nach unserem Belieben hinauszuschieben. Daß auch die neuerliche Haltung Italiens das Eintreten einer europäischen Krisis beschleunigen kann, wurde bereits an anderer Stelle erörtert. Wir müssen also

darauf gefaßt sein, daß England uns unter irgendwelchem Vorwand in absehbarer Zeit angreift, bevor das Machtverhältnis, das jetzt besteht und für England offenbar sehr günstig ist, sich vielleicht zu seinen Ungunsten verschiebt. Besonders wenn die zielbewußteren Unionisten wieder an die Regierung kämen, müßten wir mit einer scharfen englischen Machtpolitik rechnen, die leicht zum Kriege führen kann.

Unter solchen Umständen können wir unsere Rüstungen zur See und in erster Linie also unsere Küstenbefestigung nicht in friedlicher Gemächlichkeit, gewissermaßen nach theoretischen Gesichtspunkten vollenden. Wir müssen vielmehr unsere finanziellen Kräfte auf das Äußerste anspannen, um mit der Küstenbefestigung den Ausbau der Flotte gleichzeitig zu betreiben und nach Möglichkeit zu beschleunigen. Wenn jemals, ist es in diesem Falle gerechtfertigt, das Geldbedürfnis durch Anleihen zu decken, falls es nicht anders zu befriedigen ist; denn hier handelt es sich um Fragen von der äußersten Wichtigkeit, die man ohne Zweifel als Existenzfragen bezeichnen kann.

Man bedenke das unabsehbare Elend, das eine langdauernde Behinderung oder gar eine endgültige Vernichtung unseres Überseehandels über die ganze Nation, vor allem aber über die Arbeitermassen bringen würde, die von unserem Ausfuhrhandel leben. Schon diese eine Erwägung läßt es unbedingt notwendig erscheinen, unsere Rüstung zur See im Verein mit unserer Küstenbefestigung so stark zu machen, daß wir der Kampfentscheidung mit Ruhe entgegensehen können. Selbst der Umstand, daß wir die Schiffe, die wir bauen, vielleicht nicht alle gleichzeitig bemannen können, darf die Bautätigkeit nicht verzögern; denn diese Schiffe würden einen wertvollen Ersatz darstellen für die Verluste an Fahrzeugen, die jedenfalls eintreten würden.

Auch die rasche Fertigstellung des Kaiser-Wilhelm-Kanals ist von größter Wichtigkeit, damit auch unsere größten Schiffe überraschend bald in der Ostsee, bald in der Nordsee auftreten können; noch entspricht er nicht allen militärischen Anforderungen. Es fragt sich sogar, ob es nicht geboten ist, auch

zwischen der Emsmündung, dem Jahdebusen und der Elbemündung eine gesicherte Kanalverbindung herzustellen, um die Konzentrationsmöglichkeiten für unsere Flotte zu vermehren. Alle drei Gewässer bilden die Ausfalltore in der Nordsee, und es wäre gewiß von größter Wichtigkeit, wenn sich unsere Schlachtflotte in ihrer Gesamtheit an diesen drei Stellen überraschend zu vereinigen vermöchte. Ob das durchführbar ist, vermag ich nicht zu beurteilen. Ist es aber der Fall, so sollten wir keine Opfer scheuen, um diesen Gedanken zu verwirklichen, der von entscheidender Bedeutung werden könnte, da unsere Hauptausicht auf Erfolg ja eben darauf beruht, daß wir durch immer wiederholte überraschende Angriffe den Gegner in der Trennung fassen und so Gelegenheit finden, ihm schwere Verluste beizubringen.

Was nun den Ausbau der Flotte selbst betrifft, müssen wir in erster Linie die Fertigstellung unserer Schlachtflotte fördern, die aus Linienschiffen und den dazu gehörigen großen Kreuzern besteht. In ihrem jetzigen Zustande besitzt sie nicht den ihrer Zahl entsprechenden Gefechtswert. Darüber kann ein Zweifel gar nicht bestehen. Von den Linienschiffen sind die fünf Schiffe der Kaiserklasse völlig veraltet, und auch die Schiffe der Wittelsbachklasse führen als schwerstes Geschütz nur 24-cm-Kanonen, die für die heutige Seeschlacht als völlig minderwertig bezeichnet werden müssen. Noch schlechter aber stehen wir in bezug auf die großen Kreuzer. Die fünf Schiffe der Hansaklasse haben keinerlei Gefechtswert, die drei großen Kreuzer der Prinzenklasse („Adalbert“, „Friedrich Karl“, „Heinrich“) erfüllen ihren Zweck weder in bezug auf Schnelligkeit, Aktionsradius, Waffenwirkung noch Panzerschutz; und auch die Panzerkreuzer Fürst Bismarck, Roon, York, Gneisenau und Scharnhorst entsprechen in keiner Weise modernen Anforderungen. Wenn wir also wirklich auf einen Krieg vorbereitet sein wollen, müssen wir die Bauzeit verkürzen und zum mindesten die allerunbrauchbarsten Schiffe, neun große Kreuzer und fünf Linienschiffe, so rasch als möglich durch vollwertige neue ersetzen.

Wer die drohenden Wetterwolken am politischen Horizont beachtet, wird sich der Einsicht dieser Notwendigkeit nicht entziehen können. Mögen die Engländer sich noch so sehr entrüsten und aufregen: die Sorge um unser Vaterland muß uns höher stehen als alle politischen und auch als die finanziellen Bedenken. Auch müssen wir für den Bau unserer neuen Schlachtschiffe Typen zu schaffen suchen, die den englischen an Geschwindigkeit wie an Gefechtskraft womöglich überlegen sind. Das ist jedenfalls nicht leicht, denn die neuesten englischen Linienschiffe haben einen hohen Grad von Vollendung erreicht, und die neuesten englischen Kreuzer stehen den eigentlichen Schlachtschiffen an Gefechtswert wenig nach. Überlegenheit der einzelnen Einheiten zu erstreben, bleibt aber immerhin neben größtmöglicher Kriegsfertigkeit der einzige Weg, auf dem man hoffen kann mit wenigen Schiffen wenigstens das Nötigste zu leisten. Da die Kruppischen Geschütze über die englischen schweren Schiffskanonen in der Tat eine gewisse Überlegenheit besitzen, die in der Wirkung allerdings nicht sehr erheblich ist, ist es wohl am ersten möglich, auf diesem Gebiet einen Vorsprung zu behaupten und unseren Schiffen eine überlegene Offensivkraft zu verleihen. Ein in seinen Wirkungen überlegenes Geschütz ist ein mächtiger Faktor des Erfolges, der um so mehr zur Geltung kommen muß, je mehr es gelingt, die Artillerie derart auf dem Schiff zu verteilen, daß nach jeder Seite wie auch nach vorn möglichst alle Geschütze gleichzeitig zur Wirkung gebracht werden können.

Neben der eigentlichen Schlachtflotte behaupten die Torpedofahrzeuge eine ausschlaggebende Bedeutung sowohl für die strategische Offensive wie für die Defensive. Die Torpedoflotte bedarf daher — besonders auch mit Rücksicht auf die erdrückende Übermacht Englands — tatkräftigster Förderung, und zwar um so mehr, als wir wenigstens, was die Ausbildung anbelangt, in ihr einen tatsächlichen Faktor der Überlegenheit besitzen. Auf dem Gebiete des Torpedowesens haben wir, dank der hohen Ausbildungsstufe des Personals und der Vorzüglichkeit des Bootsmaterials, wohl allen Marinen der Welt den

Rang abgelaufen, und diesen Standpunkt müssen wir eifrig zu wahren bestrebt sein, namentlich auch in bezug auf die Entwicklung des Torpedoschusses, in dem wenigstens nach Zeitungs- nachrichten neuerdings andere Nationen uns Konkurrenz machen, indem sie uns in der Lauffstrecke bei höchster Geschwindigkeit zu überbieten suchen. Auch der Unterseebootflotte müssen wir unsere volle Aufmerksamkeit widmen und bemüht sein, diese Fahrzeuge im offensiven Sinne zu vervollkommen. Gelingt es uns, diese Waffe derart auszugestalten und technisch weiterzuentwickeln, daß sie dem militärischen Bedürfnis nach jeder Richtung entspricht und mit gesteigerter Geschwindigkeit und Seetüchtigkeit einen ebenso gesteigerten Aktionsradius verbindet, so kann mit ihr bei der Verteidigung unserer Küsten und in überraschenden Angriffen auf die feindlichen Geschwader gewiß Großes erreicht werden. Eine überlegene Leistungsfähigkeit auf diesem Gebiet könnte uns außerordentlich zustatten kommen.

Last not least müssen wir uns der Ausgestaltung des Luftschifferwesens auch für die Zwecke der Marine mit größter Tatkraft widmen. Wenn es gelänge, Luftschiffe und Flugmaschinen völlig kriegsbrauchbar herzustellen, so daß sie auch bei weniger günstiger Witterung verwendet und auch zu Angriffszwecken¹⁾ benutzt werden könnten, würden sie der Flotte sehr wesentliche Dienste leisten können²⁾. Die Luftflotte würde dann — wie das in dem Kapitel über den nächsten Seekrieg dargelegt wurde — in der Lage sein, erfolgreich zu erkunden, dadurch günstige Gelegenheiten für Ausfälle der Schlacht- oder Torpedoflotte zu erspähen und die Annäherung überlegener feindlicher Kräfte rechtzeitig zu melden. Sie könnte überdies die feindliche Luftausklärung verhindern, was für die Ausführung überraschender Angriffe von großer Wichtigkeit wäre, und auch feindliche Luftangriffe auf unsere Marineanlagen und

¹⁾ Bei Angriffen von Luftschiffen gegen Objekte zu Lande und auf der See ist lediglich an das Werfen von Sprenggeschossen zu denken.

²⁾ Vgl. v. Bernhards, Vom heutigen Kriege Bd. I, 2. Kapitel, 4 und 10; Bd. II, 4. Kapitel, 12.

großen Schiffahrtzentren zurückweisen oder unmöglich machen. Könnten aber unsere Luftschiffe derart entwickelt werden, daß sie ihrerseits zum strategischen Angriff überzugehen und Schrecken und Verderben an die englische Küste zu tragen vermöchten, so würden sie unsere Flotte in ihrem Kampf gegen die feindliche Übermacht noch weit wirksamer unterstützen. Daß die Technik in absehbarer Zeit die Möglichkeit schaffen wird, auch solchen Aufgaben gerecht zu werden, kann eigentlich kaum bezweifelt werden. Eine ausgesprochene Überlegenheit unserer Luftflotte über die englische könnte sehr wesentlich dazu beitragen, den Kraftunterschied beider Marinen im Verlaufe des Krieges mehr und mehr auszugleichen. Eine solche Überlegenheit zu gewinnen sollte aber auf diesem Gebiet um so eher möglich sein, als wir auf ihm mit einem Vorsprung unserer vermutlichen Gegner noch nicht zu rechnen haben, sondern unter gleichen Bedingungen um die Palme des Erfolges ringen können.

Neben dem Kampf gegen die feindliche Kriegsflotte muß auch der Handelskrieg im Frieden sorgfältig vorbereitet werden, da er gerade in einem Kriege gegen England insofern von besonderer Wirksamkeit sein kann, als dieses Land mehr als jedes andere der Einfuhr bedarf. Es könnte infolge dessen von größter Bedeutung werden, wenn es gelänge, den feindlichen Handel empfindlich zu stören und seine Straßen zu beunruhigen. Auf die Schwierigkeiten eines solchen Unternehmens wurde in der Besprechung des Seekrieges gegen England bereits hingewiesen. Um so mehr müssen wir unsere Vorbereitungen derart treffen, daß die für den Handelskrieg bestimmten raschen Schiffe ihr Tätigkeitsfeld überraschend erreichen können, bevor es dem Gegner möglich ist, unsere Häfen zu blockieren. Auch müssen die Hilfskreuzer schon im Frieden so ausgerüstet sein, daß sie in kürzester Frist auch auf offener See auf funktelegraphische Anordnung hin den Charakter als Kriegsschiffe annehmen können.

Eine schnelle Mobilmachung ist überhaupt gerade bei der Marine von der allerhöchsten Bedeutung, da wir jederzeit auf

einen überraschenden Angriff, unter Umständen selbst mitten im Frieden, gefaßt sein müssen. Was in dieser Richtung gerade von den Engländern zu erwarten ist, lehrt die Geschichte.

Mitten im Frieden bombardierten sie vom 2.—5. September 1807 Kopenhagen und führten die dänische Flotte fort. 400 Häuser brannten ab, 2000 wurden beschädigt, 3000 friedliche, gänzlich unbeteiligte Einwohner verloren das Leben. Kann man für das damalige Vorgehen Englands vielleicht noch eine Erklärung, wenn auch keine Rechtfertigung in der Gewalttätigkeit aller Verhältnisse sehen und in dem gleich rücksichtslosen Verfahren Napoleons, so zeigt das Ereignis doch deutlich, zu welchen Maßnahmen England imstande ist, wenn seine Seeherrschaft in Frage kommt. Und diese Praxis ist nicht etwa vergessen worden. Am 11. und 12. Juli 1882, also gerade vor 30 Jahren, wurde Alexandria ebenfalls mitten im Frieden bombardiert und Aegypten von den Engländern besetzt unter dem scheinheiligen Vorwande, daß Arabi Pascha eine Ermordung der Ausländer veranlaßt hätte. Solche geschichtliche Tatsachen reden eine deutliche Sprache. Es ist gut, sie nicht zu vergessen.

Weiter hat aber auch der russisch-japanische Krieg ein warnendes Beispiel moderner Kriegseröffnung gegeben, und ebenso Italien mit seinem politischen und militärischen Überfall der Türkei. Nichts vom Kriege ahnende türkische Schiffe wurden von den Italienern angegriffen und bekämpft.

Es soll nun keineswegs geleugnet werden, daß eine solche Art der Kriegseröffnung, wie sie von Japan und Italien beliebt worden ist, unter Umständen gerechtfertigt sein kann. Das Interesse des Staates ist dabei das schlechthin entscheidende. Die rohe Vergewaltigung eines Schwachen, wie sie sich in dem geschilderten Verfahren Englands ausspricht, hat aber mit einer politisch gerechtfertigten Handlungsweise nichts gemein.

Um den Überfall gerechtfertigt erscheinen zu lassen, muß er sich zunächst nur gegen die Streitkräfte des gegnerischen Staates wenden, nicht gegen friedliche Einwohner; und eine

fernere notwendige Vorbedingung ist die, daß die Spannung der politischen Lage die Möglichkeit oder gar Wahrscheinlichkeit eines Krieges für beide Teile klar vor Augen stehen läßt, so daß eine beiderseitige Kriegserwartung und daher Kriegsbereitschaft vorausgesetzt werden kann¹⁾. Sonst wird der Überfall zum meuchlerischen Verbrechen. Sind aber die geforderten Vorbedingungen gegeben, dann ist der politische Überfall ebenso gerechtfertigt wie ein Überfall im Kriege, da er nur von einer in sich nicht gerechtfertigten Sorglosigkeit des Gegners Vorteil zu ziehen sucht. Ein bestimmter Rechtsgrundsatz wird sich in dieser Frage allerdings niemals formulieren lassen, weil hierbei alles auf die Auffassung der Lage ankommt und diese bei den Parteien sehr verschieden sein kann. Nur die Geschichte kann ein endgültiges Urteil über das Verhalten der Staaten fällen. Keinesfalls aber kann ein formales Recht in solchem Falle — besonders wenn es sich um Existenzfragen handelt, wie das im mandschurischen Kriege für Japan tatsächlich der Fall war — die freie Berechtigung des Staates einschränken. Wenn Japan die unbedingte Seeherrschaft nicht von vornherein erlangt hätte, wäre der Kampf gegen Rußland hoffnungslos gewesen. Es war daher berechtigt, die äußersten Mittel anzuwenden. Für England dagegen standen weder 1807 noch 1882 auch nur annähernd gleiche Interessen auf dem Spiel, und auch Italiens Vorgehen 1911 ist vom Standpunkt der politischen Moral zweifellos bedenklich.

Zimmerhin zeigen diese Beispiele, wessen wir uns von England zu versehen haben, und wir müssen um so mehr darauf gefaßt sein, daß es von dem Rechte des Überfalls Gebrauch macht, als auch wir selbst sehr wohl in die Notlage kommen können, uns dieses Rechtes bedienen zu müssen. Unsere Mobilisierungsvorbereitungen müssen also mit solchen Möglichkeiten unbedingt rechnen, besonders in der Zeit nach der Reservistenentlassung.

Welche Maßregeln getroffen werden müssen, um während

¹⁾ Vgl. Kapitel 1, S. 18 ff.

dieser Zeit die Kriegsbereitschaft unserer Flotte zu sichern, entzieht sich der öffentlichen Erörterung. Unter allen Umständen aber müssen unsere Küstenbefestigungen stets kampfbereit und in Zeiten politischer Spannung dauernd voll besetzt sein. Ebenso rasch müssen die Minensperren in Tätigkeit treten. Das ganze hierfür notwendige Material muß kriegsfertig an Ort und Stelle bereit liegen. Nicht minder müssen alle Maßnahmen zur Überwachung und Sicherung des Verkehrs in unseren Flussmündungen und im Kaiser-Wilhelm-Kanal schon bei Beginn einer politischen Spannung in Kraft treten. Das ist ein einfaches Gebot der Selbsterhaltung. Auch auf den Beobachtungs- und Nachrichtendienst an unseren Küsten müssen wir schon im Frieden den gleichen Wert legen, wie es in England geschieht.

Wenn wir nun die Gesamtheit der Vorbereitungen ins Auge fassen, die für die Behauptung unserer Weltstellung durch die Marine erforderlich sind, erkennen wir, daß außerordentlich hohe Anforderungen an die Leistungsfähigkeit unseres Volkes gestellt werden müssen. Sie wiegen augenblicklich um so schwerer, als die Not der Stunde zu außergewöhnlichen Anstrengungen zwingt und als die Aufwendungen für die Flotte mit besonders tatkräftigen Rüstungen zu Lande Hand in Hand gehen müssen. Wenn wir dieser doppelten Anforderung gerecht zu werden die Kraft oder die Opferwilligkeit nicht besitzen, müßte der Ausbau der Flotte zunächst zurückstehen, und wir müßten uns darauf beschränken, unsere Küstenbefestigung so herzustellen, daß sie allen Anforderungen genüge. Eine Beschleunigung unseres Schiffsbaues bliebe dann vorläufig völlig außer Frage.

Dieser Auffassung gegenüber wird freilich von anderer Seite die Ansicht vertreten, daß wir uns bezüglich der Küstenbefestigung auf das notwendigste Mindestmaß beschränken, alle unsere Mittel für den Ausbau der Flotte verwenden und auf die Zahl der Schiffe und deren Kriegsbereitschaft namentlich auch bei der Reserveflotte das Hauptgewicht legen müßten. Diese Ansicht geht offenbar von der Voraussetzung aus, daß angesichts einer so starken und kriegsbereiten Flotte, wie sie

das Flottengesetz für Deutschland vorsieht, England sich überhaupt nicht zu einem Kriege gegen uns entschließen würde. Auch ist wohl sicher anzunehmen, daß eine nach einheitlichen taktischen Grundsätzen gebaute fertige Flotte eine größere Gefechtskraft darstellt, als sie uns auch bei einer gleichen Anzahl verschiedenartiger Schiffe heute zur Verfügung steht.

Ich kann mich dieser Auffassung trotzdem nicht anschließen. Einerseits ist zu befürchten, daß die Gefechtsstärke der feindlichen Flotten rascher zunimmt als die der unserigen; andererseits glaube ich, daß die allgemeine Lage den Krieg mit England unvermeidlich macht, auch wenn unsere Seemacht in kürzester Zeit ihre gefechtsliche Stärke in modernen Schiffen erreicht. Ich bin daher der Ansicht, daß wir in erster Linie die feste Grundlage schaffen müssen, ohne die eine erfolgreiche Tätigkeit unserer Flotte gegen die feindliche Übermacht überhaupt nicht denkbar ist. Leistet die Küstenbefestigung nicht das, was von ihr erwartet wird, dann ist ein Erfolg überhaupt unmöglich.

Um so mehr ist es jedoch unsere Pflicht, kein Opfer zu scheuen, um den Bau der Flotte ebenso zu fördern wie die etwa noch notwendige Ausgestaltung der Küstenbefestigung. Wenn auch diese letztere in erster Linie Berücksichtigung fordert, kann doch daneben die hohe Wichtigkeit der Schiffsvermehrung einem Zweifel nicht unterliegen. Wenn wir heute nicht alles daran setzen, unsere Flotte derart zu verstärken, daß sie uns wenigstens die Möglichkeit eines siegreichen Krieges schafft, wenn wir unseren vermutlichen Gegnern abermals einen Vorsprung gewähren, der in Zukunft kaum wieder auszugleichen wäre, würde damit zugleich auf Jahre hinaus der Verzicht auf unsere Weltstellung ausgesprochen sein.

Unter solchen Umständen wird niemand, der deutsch fühlt und als Deutscher hofft, einer Politik des Verzichts das Wort reden wollen. Man wird vielmehr darnach trachten müssen, nicht nur die Küstenbefestigung und die Flotte gleichzeitig auszubauen, sondern auch den Schiffsbau derart zu beschleunigen, daß die Forderungen des Flottengesetzes schon 1914 erfüllt werden, was nach sachverständigem Urteil möglich erscheint.

Die schwierige Zwangslage, in die wir heute bezüglich unserer Kriegsrüstung gekommen sind, hat meiner Ansicht nach eine doppelte Ursache in unserer Vergangenheit. Sie ist einmal dadurch herbeigeführt worden, daß wir es dem Genuß des Friedens zuliebe in den langen Jahren seit Gründung des Deutschen Reichs versäumt haben, die Klärung und Festigung unserer europäischen Machtstellung zu erzwingen und uns dadurch Armfreiheit für eine Weltpolitik zu verschaffen, während um uns herum die anderen Mächte immer bedrohlicher anwuchsen. Ich betrachte es als den schwerwiegendsten Fehler, den eine deutsche Politik überhaupt begehen konnte, daß sie nicht zu einer Zeit mit Frankreich abgerechnet hat, zu der die Weltlage für uns durchaus günstig und ein Erfolg in sicherer Aussicht war. An Gelegenheiten dazu hat es wahrlich nicht gefehlt. Nur der Politik des Friedens und des Verzichts haben wir es zu verdanken, daß wir in unsere heutige schwer bedrängte Lage gekommen und vor die schicksalschwere Wahl gestellt sind, entweder auf eine Weltmachtstellung zu verzichten oder sie gegen numerisch überlegene Feinde zu erkämpfen. Diese Politik ist nur etwa mit der Versäumnis zu vergleichen, die sich England zuschulden kommen ließ, als es im amerikanischen Sezessionskriege den Südstaaten seine Unterstützung verweigerte und dadurch in den Vereinigten Staaten von Nordamerika eine Macht erstehen ließ, die schon heute — obgleich noch kein halbes Jahrhundert seither verfloßen ist — Englands eigene Weltstellung gefährdet. Die Folgen unserer Friedenspolitik aber treffen uns sehr viel schwerer, als England unter seiner damaligen amerikanischen Politik zu leiden hat; denn Großbritanniens Machtstellung ist schon durch seine insulare Lage und seine Seeherrschaft unendlich viel gesicherter als die unsere, die von allen Seiten mit Übermacht bedroht wird. Freilich kann man in keinem Kriege den Erfolg mit Sicherheit vorhersehen, und es wäre daher stets auch in den verfloßenen 40 Jahren die Möglichkeit vorhanden gewesen, daß es uns nicht gelang, Frankreich so niederzuwerfen, wie es für uns wünschenswert gewesen wäre. Diese Unsicherheit ist mit jedem

Kriege verbunden. Weder 1866 noch 1870 konnte Bismarck das Maß des Erfolges voraussehen, das sich ergeben würde, und hat dennoch den Krieg gewagt. Die Größe des Staatsmannes aber besteht eben darin, daß er trotz des Wagnisses im günstigen Augenblick das notwendige und menschlichem Ermessen nach beste unternimmt. Über dem Ausgang waltet ein gerechtes Schicksal.

Die zweite Ursache für unsere heutige Lage ist meines Erachtens darin zu erblicken, daß wir viel zu spät mit unserem Flottenbau begonnen haben. Der Hauptfehler, den wir begangen haben, liegt, wie mir scheinen will, darin, daß wir nach dem Jahre 1889, in dem wir uns zur Bewilligung der Brandenburgschiffe aufgeschwungen hatten, wieder bis 1897 in eine Periode des Niedergangs verfallen sind, während der völlige Systemlosigkeit auf dem Gebiete des Flottenwesens herrschte. Auch die Küstenbefestigung systematisch auszubauen, haben wir viel zu spät begonnen, so daß jetzt die notwendigsten Aufgaben, die sich aus der politischen Lage ergeben, nicht erfüllt sind, weil wir diese Lage nicht vorausgesehen und nicht vorausbedacht haben.

Diese Erfahrung muß uns eine Lehre sein für die Zukunft. Niemals dürfen wir über den kleinlichen Sorgen und Bedürfnissen des Augenblicks die großen Gesichtspunkte aus dem Auge verlieren, die für unsere Weltpolitik maßgebend sind. Stets müssen wir rechtzeitig die Maßnahmen treffen, die sich als notwendig für die Zukunft voraussehen lassen, selbst wenn sie erhebliche finanzielle Opfer von uns fordern.

Auch in bezug auf unsere Rüstung zur See müssen wir diesem Gesichtspunkt Rechnung tragen. Noch können wir in letzter Stunde das Versäumte wenigstens einigermaßen nachholen. Es wäre ein schwerer Fehler, wenn wir dieser Pflicht nicht opferwillig genügten.
